

Johannes Paul II.: Zweite Reise durch die USA

Kaum eine Papstreise der letzten Jahre war, noch bevor sie begonnen hatte, mit so vielen Erwartungen und Befürchtungen behaftet wie die 36. Auslandsreise von Papst Johannes Paul II., die ihn vom 10. bis 19. September zum zweitenmal in die Vereinigten Staaten führte. Zu viel Verstimmung hatte sich in den letzten Jahren zwischen der Kirche der USA und dem Heiligen Stuhl angesammelt, als daß diese Reise von beiden Seiten als bloße Routine empfunden werden konnte. Wenn trotzdem die ganz große Dramatik ausblieb, hat dies wohl auch damit zu tun, daß manche Erwartungen und Befürchtungen schlicht überzogen waren. So wurde der Papst während des Flugs von Rom nach Miami beispielsweise gefragt, ob sich die US-Kirche auf ein Schisma zubewege – worauf Johannes Paul II. nur zur Antwort gab, man solle nicht übertreiben. Der Papst mußte mit Gegnerschaft in der Kirche und mit Gegenreaktionen von außerhalb, mit Demonstrationen von Homosexuellen, Feministinnen, Befürwortern einer schärferen Trennung von Staat und Kirche, Vertreterinnen einer „Pro-choice“-Position in der Abtreibungsfrage und mit anderen Religions-, Kirchen- und Papstgegnern rechnen. Aber gerade letztere blieben Randerscheinungen. Geringer als erwartet waren allerdings auch die Teilnehmerzahlen (wobei auch die ungünstigen Witterungsbedingungen eine Rolle spielten).

Hindernisse aus dem Weg geräumt

Daß die Reise dann doch recht ruhig verlief, dürfte andererseits aber auch damit zu tun gehabt haben, daß Rom und die US-Kirche sich im Vorfeld der Reise bemüht hatten, den Besuch nicht durch zusätzliche Nebenprobleme zu belasten. Auch wurde die Reise insgesamt *sehr gut vorbereitet*.

Dies deutete bereits der ungewöhnliche Besuch von Vertretern der amerikanischen Bischofskonferenz und der gastgebenden Bischöfe in diesem Frühjahr in Rom an. Seitdem war auch klar, daß die eigentliche Auseinandersetzung zwischen den US-Bischöfen und dem Papst voraussichtlich 1988 im Rahmen eines eigens anberaumten Treffens in Rom stattfinden wird.

Entlastend auf die Papstreise sollte sich im übrigen nicht nur die unerwartete Selbstkorrektur Roms im Fall *Hunthausen* (vgl. HK, Juli 1987, S. 308) auswirken, sondern auch die gleichfalls überraschende Reaktion des Heiligen Stuhls auf Drohungen von amerikanischen Juden, wegen des Empfangs des österreichischen Bundespräsidenten *Kurt Waldheim* im Vatikan die für Miami (Florida) geplante Zusammenkunft des Papstes mit Vertretern des amerikanischen Judentums zu boykottieren. So kam es zehn Tage vor Reiseantritt zu einer versöhnlichen Begegnung zwischen hochrangigen Vertretern des Judentums (vorwiegend des amerikanischen), dem Papst und leitenden Persönlichkeiten der Kurie. In der Sache hat sich dadurch zwar nichts geändert, aber die Atmosphäre wurde gereinigt. Kardinal *Willebrands*, der Präsident des Einheitssekretariates, trug dazu bei, indem er ein Dokument über den Holocaust und die historischen Hintergründe des Antisemitismus in Aussicht stellte. Bei dem auf diese Weise gesicherten Treffen in Miami anerkannte der Papst den *religiösen Charakter* der Bindung der Juden an das Land Israel, brachte die Haltung des Vatikans dem Staat Israel gegenüber ansonsten auf die Formel: Ja zum Recht auf Heimat für die Juden – aber dasselbe Recht haben auch die Palästinenser.

Das Programm der Reise mit insgesamt ca. 50 Ansprachen Johannes Pauls II. bestand – wie man dies von

anderen Reisen kennt – im wesentlichen aus einer Mischung von mehr oder minder groß angelegten und thematisch ausgerichteten *Gottesdiensten* und aus Begegnungen mit bestimmten Personengruppen aus Kirche und Gesellschaft. So traf sich Johannes Paul II. in Miami mit Priestern, in New Orleans mit farbigen Katholiken und Vertretern des katholischen Bildungswesens, in San Antonio (Texas) mit Mitarbeitern der amerikanischen Caritas, mit Seminaristen und mit spanischsprechenden Katholiken, in Phoenix (Arizona) mit Vertretern der indianischen Bevölkerung. Die Nähe zu Hollywood nutzte er in Los Angeles zu einer dem Ort entsprechend etwas showhaft geratenen Begegnung mit Vertretern der Massenmedien, insbesondere der Filmindustrie. Und in San Francisco empfing der Papst – obwohl die Veranstaltung zwischen durch einmal abgesagt worden war – AIDS-Kranke mit Angehörigen und Helfern sowie Ordensleute und katholische Laien. In Detroit schließlich, der einzigen Reisesation im Nordwesten der USA, sprach der Papst vor in den USA besonders zahlreichen ständigen Diakonen und besuchte im Ortsteil Hamtrank polnischstämmige Amerikaner aus der Region.

Das ständig wiederkehrende Einwandererthema

Nachdem an der USA-Reise von 1979 gerade auch ihre unzureichende ökumenische Ausrichtung bemängelt worden war, wurde in dieser Hinsicht einiges nachgeholt: Neben den Juden in Miami empfing der Papst in Columbia (South Carolina), einem Gebiet mit einem sehr geringen katholischen Bevölkerungsanteil, Vertreter verschiedener christlicher Kirchen und Denominationen, und im multikulturellen Klima des kalifornischen Los Angeles Sprecher verschiedener nichtchristlicher Religionen. Nachholen wollte der Papst auch einen bei seiner Kanadareise von 1984 geplanten, aber aus Witterungsgründen damals nicht zustande gekommenen Besuch bei den Eskimos und Indianern

in Fort Simpson im Nordwesten Kanadas – daher die Rückkehr nach Rom nicht direkt von Detroit, sondern erst nach einem Abstecher nach Edmonton und Fort Simpson über das nördliche Nachbarland der USA.

Schon der hohe Anteil an Einwanderern aus Mittel- und Südamerika in den meisten der vom Papst besuchten Bundesstaaten sorgte dafür, daß das *Einwandererthema* im Verlauf des Besuchs ständig wiederkehrte. Vieles, was Johannes Paul II. über Fragen wie soziale Gerechtigkeit, Minderheitenschutz, Hilfen für Einwanderer usw. sagte, fand auch bei Leuten Zustimmung, die dem Papst sonst kritisch gegenüberstehen. Bei einer Ansprache in San Antonio, der südlichsten Station der Reise, führte dies dazu, daß man ihm sein Lob für diejenigen, die „mutig und großzügig“ den über die südliche Grenze einströmenden Einwanderern helfen, als eine öffentliche Unterstützung des umstrittenen „Sanctuary-Movement“ (vgl. HK, Mai 1986, 216 ff.) auslegte.

Verhältnis Ortskirchen – Gesamtkirche

Gespannt war man in den USA natürlich vor allem darauf, welchen Ton Johannes Paul II. in den Fragen anschlagen würde, in denen es einen offensichtlichen Dissens zwischen dem Papst und einem großen Teil amerikanischer Katholiken gibt. Der Papst ging in vielen Reden auf die bekannten Streitfragen, vor allem aus dem Bereich der Sexualmoral ein. Er sprach aber auch solche in Amerika besonders delikaten Fragen wie Auftrag und „Identität“ katholischer Universitäten und die Zuständigkeit der Bischöfe ihnen gegenüber an. Den programmatischsten Niederschlag fand dies alles in der Ansprache an die in Los Angeles versammelten Mitglieder der US-Bischofskonferenz.

Neu gegenüber bisherigen Begegnungen mit Bischöfen auf Reisen war, daß die Bischöfe gleich vier Sprecher mit thematischen Ansprachen vorschickten. Kardinal *Joseph Bernardin*, Erzbischof von Chicago, sprach zu

den Beziehungen von Ortskirchen und Gesamtkirche und machte den Papst auf die geradezu instinktive Abneigung des Amerikaners aufmerksam, etwas zu tun, wenn man ihn dränge. Bernardin sprach sich entschieden für eine *Aufwertung der Kollegialität als Prinzip und Stil von Kirchenleitung* aus. Der Papst betonte demgegenüber in seiner Antwort, die „vertikale“ Dimension kirchlicher Gemeinschaft sei für das Verständnis des Verhältnisses von Ortskirchen und Gesamtkirche entscheidend, vor allem müsse klar sein, daß die universale Kirche nicht als die Summe der Einzelkirchen oder als eine Föderation von Einzelkirchen verstanden werden könne.

John Quinn, der Erzbischof von San Francisco, warnte in seinem Statement zur *katholischen Morallehre* vor einer unkritischen Übernahme von Lösungen aus der Vergangenheit für Probleme, die sich qualitativ verändert bzw. die so in der Vergangenheit gar nicht existiert hätten. Er setzte sich für eine „Pädagogik“ in Moralfragen ein, die zwischen *Prinzipien* und *Geboten* unterscheide, ohne jedoch den Wert von Geboten zu leugnen oder beides einfach zu trennen. Der Papst bezeichnete es indessen als einen schweren Irrtum zu meinen, man könne der kirchlichen Lehre gegenüber abweichende Positionen vertreten und dennoch ein „guter“ Katholik sein. Den Glauben annehmen heiße dem Wort Gottes zustimmen, so wie es vom authentischen kirchlichen Lehramt verkündet werde.

In seiner Entgegnung auf Erzbischof *Rembert Weakland* (Milwaukee), der u. a. auf die zunehmende Bedeutung katholischer Laien in der US-Gesellschaft hingewiesen hatte, fragte der Papst zurück, wie die amerikanische Kultur sich denn heute entwickle, ob diese vom Evangelium beeinflusst werde. Weakland hatte außerdem die Situation der Frauen in der Kirche angesprochen, die sich darüber beklagten, in einer Kirche, die sie liebten, nur als *Bürger zweiter Klasse* behandelt zu werden. Der Papst verwies in seiner Antwort wiederum darauf, daß Frauen nicht zum Priestertum berufen seien.

Zeugnis der Hoffnung angemahnt

Erzbischof *Daniel Pilarczyk* (Cincinnati), der stellvertretende Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, der vor dem Papst einen Überblick über die Entwicklung bei den Priester- und Ordensberufen in der US-Kirche gab, beklagte die zunehmende *Säkularisierung* und das dem christlichen Glauben gegenüber unfreundlich gewordene Klima der US-Gesellschaft. Unter diesen Bedingungen sei der kirchliche Dienst viel stärker herausgefordert als in der Vergangenheit. Der Papst hielt dem entgegen, mit der Gnade Gottes und der Hilfe der Gemeinschaft würden Kirche und Klerus dem gewachsen sein. Gerade weil die Situation so sei, werde man herausgefordert, Zeugnis von der Hoffnung der Kirche abzulegen.

Das Treffen der US-Bischöfe mit dem Papst fand hinter verschlossenen Türen statt. Die Ansprachen aber wurden wie üblich veröffentlicht. Überdies war Erzbischof Pilarczyk beauftragt worden, den wartenden Journalisten Eindrücke vom Verlauf des Treffens mitzuteilen. Man habe, so Pilarczyk, vom Papst nichts Neues erwartet, auch nicht, daß er ihre Probleme lösen werde. Man werde nach Hause gehen und mit dem fortfahren, was man bislang schon gemacht habe. Die US-Kirche sei nach diesem Treffen *dieselbe wie vorher* (vgl. Le Monde, 18.9.87).

Selbst wenn man unterstellt, daß die offene „Aussprache“ zwischen Papst und US-Bischöfen von den gerade im kirchlichen Raum wenig Öffentlichkeit gewohnten Europäern als spektakulärer empfunden wird als von Amerikanern, dürfte Pilarczyk mit dieser Darstellung auch das Ziel verfolgt haben, „entdramatisierend“ (Le Monde, a. a. O.) auf die Medienöffentlichkeit zu wirken. Aber die US-Bischöfe scheinen nach dem Treffen so schlecht gar nicht dazustehen: Ihre Voten fielen im Vergleich zur Papstansprache nuancierter aus, zuweilen auch selbstkritisch an die eigene amerikanische Adresse, ohne daß sie sich in der Sache etwas vergeben hätten.